

„Wir sind eine starke Gemeinschaft“

Über den Zusammenhang von Ostidentität und nationalem Sozialismus

von

Mario Möller

Die anfängliche Euphorie, die der Prozess der Vereinigung der beiden deutschen Staaten auslöste, ist recht schnell dem Bewusstwerden der Realität gewichen. Den ostdeutschen Heimkehrern wurde im Transformationsprozess einer realsozialistischen Mangelökonomie hin zur privatkapitalistischen Mehrwertproduktion sehr schnell klar, dass der Kapitalismus für das Individuum grundsätzlich nur eine Perspektive im Programm hat, nämlich die der potentiell „vollkommenen Überflüssigkeit des je Einzelnen für den Fortgang der Akkumulation. Insgeheim weiß jeder: Ohne ihn ginge es auch, vielleicht sogar besser. Das in die Form des Subjekts gebannte Individuum der kapitalisierten Gesellschaft ist ein bloß zeitweilig mit kapitalproduktiven Aufgaben betrauter Staatsbürger“ (Bruhn, 1994, S. 151).

Da die erhofften blühenden Landschaften für die ostdeutschen Volksgenossen sich nicht bewahrheiten sollten und man sich praktisch von den Brüdern und Schwestern aus dem Westen betrogen wähnte, zog man sich regressiv auf die Gemeinschaft früherer Tage zurück. Dem Vorwurf der Unproduktivität des ostdeutschen Arbeitmannes wurde mit dem Verweis auf die Tradition der Affinität zur „schaffenden Arbeit“ gekontert, nicht zuletzt war die DDR-Gesellschaft in hohem Maße über Arbeit integriert - die Kollektive kann man als sozialistische Fortsetzung der NS-Betriebsgemeinschaften (vgl. Krell, 1994) betrachten. Nicht selten war der Restrukturierungsprozess der ostdeutschen Ökonomie mit der Herausbildung von „produktiven Leistungsgemeinschaften“ (Möller, 2000, S.21) verbunden, in denen die DDR-Betriebskultur bewusst fortgeführt wurde und sich ein Pakt etablierte, dass der Erhalt des Unternehmens auch entgegen individueller Interessen im Vordergrund steht (vgl. ebd., S. 21 f.).

Im Osten hat sich zum Teil unter Rückgriff auf DDR-Traditionen ein gesellschaftliches Klima etabliert, was sich anschickt, direkt an das anzuknüpfen, was u.a. konstituierend für den Nationalsozialismus war und immer noch ist: offensiver Bezug auf Scholle, Tradition, Gemeinschaft und Arbeitsethos; gepaart mit einem Krisenbewusstsein, das im Staat nicht nur den Garanten der Ordnung sieht, sondern

die Anklageinstanz für eine krisenfreie Akkumulation. Der Osten entwickelte sich zu einer Art Trutzburg, wo kollektiv die eigene Opferrolle beschworen und reproduziert wird; wo man sich beständig verfolgt oder wahlweise betrogen wähnt; wo jedes individuelle Unglück als Angriff einer äußeren Macht auf das eigene Kollektiv halluziniert wird. Man benötigt wenig Phantasie, um diese Mischung als nationalsozialistisch in der Sache zu diagnostizieren. Die Paradoxie im Osten besteht dann lediglich darin, dass man sozusagen zugleich der Nazi sein kann, den man im jugendlichen und als rechtsextremistisch diffamierten Kameradschaftsdeppen bekämpft und dem man mittels Lichterketten bedeutet, dass er dem Kollektiv schadet.

Bei den Verfechtern dieses paranoiden Lokalpatriotismus handelt es sich keinesfalls nur um solche Fälle, die man als gestrandete Wendeverlierer bezeichnen könnte. Es geht um ein flächendeckendes ostdeutsches Phänomen mit beinahe Bewegungscharakter¹. Da die Betriebe in der DDR faktisch als Lebensraum galten, quasi Lebensmittelpunkt und in gewisser Weise auch Sozialisationsinstanz waren, werde ich mich auf die Arbeits- und Sozialbeziehungen der DDR konzentrieren, deren Fortleben unter den Bedingungen des Kapitalismus skizzieren, um letztlich einen ostdeutschen "Anti-Kapitalismus" auf dieser Grundlage zu diagnostizieren, der als flächendeckender Konsens gilt und den man bestenfalls als "konformistische Revolte" (Bruhn) bezeichnen kann: Kapital ohne Markt, staatliches Gewaltmonopol ohne parlamentarische "Schwatzbude", Ausbeutung ohne Tarifverhandlungen, Herrschaft ohne Wahlen (vgl. ebd., S. 155).

Die Arbeits- und Sozialbeziehungen in der DDR

Funktionale Entdifferenzierung

Die gesamte DDR-Gesellschaft war dem Primat der Politik unterworfen. Ganz deutlich wird die relative Unmodernität dieser Ordnung, wenn man sich vor Augen führt, dass es nicht zu einer Ausdifferenzierung von funktionalen Einheiten kommen konnte und für diese Einheiten typische Rationalisierungsprozesse folgerichtig ausblieben und es auch nicht zur Etablierung eigener Codes und Funktionslogiken in diesen Subsystemen kam (vgl. Kohli, 1994, S. 35).

Dem entspricht die Ausweitung der betrieblichen Funktionen über den eigentlichen Produktionsprozess hinaus (vgl. Lepsius, 1994, S. 20 f.). Darüber hinaus bleibt festzustellen, dass die DDR-Gesellschaft über keine rationale Bürokratie im Sinne Webers verfügte, da Recht nicht durch universell gültige Regeln gesetzt wurde, nicht durch Fachbeamte durchgesetzt wurde und praktisch auch nicht unabhängig von der Person und nach berechenbaren Regeln galt (vgl. dazu Lenk, 1993, S. 959 ff.). Die

¹ Ich möchte diesen Text somit als Ergänzung und vielleicht auch als grundsätzliche Erklärung dessen verstanden wissen, was Sören Pünjer in Bahamas Nr. 50 unter dem Titel „Zonen-Simone im Unglück. Der Antifaschismus als Nazi-Schutzprogramm für den Osten“ sehr treffend darstellte.

“Bürokratiestruktur verband sich mit dem Prinzip der Einzelleitung und wurde dadurch in einem hohen Maße personalisiert” (Lepsius, 1994, S. 25).

Integration über Arbeit

Die DDR war in einem hohen Maße über Arbeit bzw. die betriebliche Sphäre integriert. Die Betriebe galten als wichtiger Vergesellschaftungskern und Strukturierungselement, da die DDR-Ökonomie von einer hohen Erwerbsquote in Verbindung mit einer über die Betriebe strukturierten Sozialpolitik² gekennzeichnet war (vgl. Kohli, 1994, S. 38 f.).

Während die (kapitalistisch) übliche Entwicklung geradezu in eine Richtung wies, die eine Externalisierung betriebsfremder Elemente forcierte, eine von Betrieb und Arbeitswelt abgetrennte Lebensführung ermöglichte und dafür als funktionelles Äquivalent den Sozialstaat verlangte, wurde diese Entwicklung in der DDR nicht nur vernachlässigt - traditionelle Verhältnisse wurden letztendlich stabilisiert (vgl. Lutz, 1995, S. 140 ff.).

“Trotz zum Teil schlechter Arbeitsbedingungen blieb der Betrieb die zentrale Organisationseinheit der Lebensführung, da er sogleich Ort sozialpolitischer Versorgung war” (Lepsius, 1994, S. 24). Der Arbeiter galt in der DDR, wie auch im NS, als eine symbolische Kategorie und Bezugspunkt jeglicher Argumentation, was letztlich in der Affirmation der “schaffenden, produktiven Tätigkeit” zum Ausdruck kam. Nicht zuletzt über einen national gefärbten Qualitätsbegriff wurde eine Rückbesinnung zu traditionell deutschen Werten erreicht, Produzentenethos und Berufsehre affirmiert (vgl. Lüdke, 1994, S. 188, 200 ff.). Einen zentralen Stellenwert in dieser Konstellation hatten die Brigaden, die über die betriebliche Sphäre hinaus wirkten und nicht selten bei organisierten Freizeitaktivitäten endeten, worüber ein intensiver lebensweltlicher Bezug hergestellt wurde (vgl. Roeseler, 1994) - der Betrieb galt in den Augen der Beschäftigten als “Lebensraum” (Lutz, 1995).

Die Sozialbeziehungen in der Arbeitswelt der DDR

Unbestritten ist in der Industriesoziologie die Einschätzung, wonach die Sozialbeziehungen in den DDR-Betrieben einen starken gemeinschaftlichen Bezug aufwiesen, wobei oftmals die Ablehnung gegen die ungeliebte Obrigkeit³ einen Rückzug auf die Arbeit und das Betriebskollektiv bewirkte.

²Dazu zählen das betriebliche Gesundheitswesen, Ferienobjekte, Geschäfte etc. (vgl. Hockerts, 1994).

³ Man mag die Partei- und Staatsbürokratie nicht sonderlich gemocht haben, jedoch haben sich entscheidende Welterklärungen eben dieser mehr als nur eingepägt. Man kann faktisch im Schlaf aufsagen, wer hinter den großen Verschwörungen und Ungerechtigkeiten dieser Welt steckt: der wahlweise amerikanische oder zionistische Weltimperialismus, korrupte Politiker und eigennützige

Die betrieblichen Sozialbeziehungen waren darüber hinaus durch eine "passive Stärke" der Beschäftigten und den "Planerfüllungspakt" (Voskamp/ Wittke, 1991, S. 30 und 31) gekennzeichnet - informelle Arrangements prägten im Allgemeinen die Beziehungen der Akteure. Da in den Planvorgaben die "Industrielle Warenproduktion" als wichtigste Kenngröße verankert war, sahen sich die Betriebe gezwungen, mit den Beschäftigten kooperativ umzugehen, da man letztlich auf die Arbeiter angewiesen war. Funktionsmängel der Planwirtschaft stärkten die Position der Beschäftigten: Sie "konnten die Auswirkungen der typischerweise auftretenden Funktionsmängel ein Stück weit kompensieren, indem sie die engen Aufgabenzuschnitte und rigiden Kompetenzabgrenzungen aufweichten und in langjähriger Betriebszugehörigkeit aufgebaute informelle Kontakte nutzten, und so die ärgsten Ablaufprobleme abmilderten - sie konnten es aber auch lassen! Sie konnten durch eine dosierte Leistungsverausgabung die 'normale' Problemlage verschärfen und damit die Kompromißbereitschaft des Betriebes 'stimulieren'" (ebd., S. 31).

In der Wahrnehmung der Werktätigen kommt trotz allem immer wieder die Erinnerung an die 'menschliche Wärme' im Brigadealltag vor (vgl. Rottenburg, 1991, S. 320 f.), wengleich auch hier festgestellt wird, dass die "von allen gepriesene Wärme und Solidarität ... der gemeinsamen Ablehnung des Systems (entsprang): man sicherte sich gegenseitig Prämien zu, war damit einverstanden, daß die Norm unterhalb des Möglichen blieb, half sich in Notlagen und hielt sich insgesamt an den Wert 'leben und leben lassen'" (ebd., S. 321).

Gestützt wurde dieses Arrangement durch eine Vielzahl von Ehrungen etc. (vgl. Schmidt, W., 1995, S. 314). Die 'Opposition' fast aller betrieblichen Akteure gegenüber den politischen Vorgaben wird ebenso deutlich, wenn man sich das "kollektive Unterleben" (ebd., S. 310) betrachtet - vom System vorgegebene Brigadeaktivitäten politischer Natur endeten oftmals in geselligen Runden.

Die Bedeutung der DDR-Tradition im Transformationsprozeß der ostdeutschen Industrie

Für das Management der sich neu strukturierenden Betriebe in Ostdeutschland ergaben sich mit der Neuausrichtung der DDR-Ökonomie auf den Markt vermeintlich große Chancen, die gewachsenen Gemeinschaften entweder zur Bedeutungslosigkeit zu degradieren - aufgrund der Massenentlassungen war es zunächst leicht ein Drohpotenzial aufzubauen, oder aber diese Gemeinschaften produktiv zu nutzen.

Recht erfolgreich waren jene Strategien, die auf eine Wertschätzung der Traditionsbestände wie etwa der Kollegialität setzten. Der Unternehmensführung gelang es in solchen Fällen mit einem "integrationsorientierten Belegschaftsbezug

Kapitalisten. Leserbriefseiten ostdeutscher Provinzblätter bieten ein schier unermessliches Datenmaterial, das keine Wünsche offen lässt.

positiv an die überkommene soziale Kohäsion anzuknüpfen und die Belegschaften für ein z.T. sehr weit gehendes betriebliches Rationalisierungskonzept zu gewinnen. Intensive, positiv gestaltete Sozialbeziehungen erweisen sich im betrieblichen Transformationsprozeß somit als Effizienzgewinn" (Schmidt, R., 1995, S. 455). Westdeutsche Führungskräfte mögen nach dem nunmehr modischen Grundsatz gehandelt haben, dass die menschliche Arbeitskraft "die wertvollste Ressource (sei), die man pflegen und mit der man behutsam umgehen muß" (ebd., S. 455), der Großteil ostdeutscher Geschäftsführer, die zum Teil aus den ehemaligen Belegschaften kommen, beziehen sich dagegen offensiv auf die Vergangenheit, die unter marktwirtschaftlichen Bedingungen versucht wird zu konservieren.

Empirische Befunde - "Solidarischer Kapitalismus" in Ostdeutschland

Einige eher zufällig zustande gekommene empirische Befunde aus Betriebsfallstudien - vor allem in meiner Fallstudie eines ostdeutschen Werkzeugbauunternehmens, das im wahrsten Sinne des Wortes in ostdeutscher Hand ist, lassen zumindest eine Tendenz erkennen, wie Gesellschaft im Osten gedeutet wird.

"Wir wehren uns dagegen, den Menschen als Ware zu betrachten" (Geschäftsführer während eines Vortrages).

"Ich muß sagen, es ist eine starke Gemeinschaft. Und ich halte das also auch von meiner Seite aus so, daß ich diese Gemeinschaft auch pflege und hege, denn jeden den ich einstelle, sage ich klipp und klar, nicht aus dieser Gesellschaft auszubrechen, sich nicht als Eigenbrödler zu machen, sondern in dieser Gemeinschaft mitzuarbeiten".

*"(Der Wessi) muß in das zusammengefügte Kollektiv (passen, M.M.), ich bin zwar nicht so der Typ, aber da alles Ossi sind... Wissen Sie ich kenne das von meiner Frau, meine Frau ist auf dem Gymnasium Lehrer, alles Ossi, da kam plötzlich ein Wessi-Lehrer - katastrophal. Der hat ein Kollektiv, was zusammengewachsen war...hat der gesprengt. **Der bringt das fertig.** Und das möchte ich hier nicht haben. ... Wir sind auch nicht, ... die Leute sind auch nicht in der Gewerkschaft"* (interviewter Geschäftsführer meiner Fallstudie).

Man bekommt es hier also mit Deutungen zu tun, die einen Vergleich mit dem Nazi-Original nicht zu scheuen brauchen. Der strikten Weigerung auch nur zurealisieren, dass der Mensch im Kapitalismus nichts weiter ist, als potentieller Verkäufer seiner Arbeitskraft, folgt die fast schon paternalistisch-paranoide Ablehnung individueller Abweichung. Den abtrünnigen Ossi kann man vielleicht noch zügeln und wieder in das Kollektiv aufnehmen. Dem Unbelehrbaren in Form des „Wessi-Lehrers“ wird die besondere Fähigkeit und Übermacht angedichtet, den ostdeutschen Laden zu sprengen. Alles, was man der individuellen Abweichung verdächtigt und was wie

fälschlicherweise angenommen in Form von Gewerkschaften nach zu viel Eigeninteresse anmutet, gilt als Gefahr.

Daneben gibt es mehrere kategorisierte quantitative Daten, wo feststellbar war, dass besonders ältere Kohorten, die entweder in Rente oder aber arbeitslos sind, bedauern, nicht mehr arbeiten zu können bzw. zu dürfen. Diese Kohorten weisen eine stark pessimistische Gegenwarts- und Zukunftseinschätzung auf und sind bezüglich ihrer Wertestruktur stark traditionell geprägt - starker Bezug auf "Arbeit" und die früheren Gemeinschaften sowohl in Betrieb als auch im alltäglichen Leben.

Die jüngeren Befragten sind dagegen oftmals materialistischer eingestellt und pflegen ein positives Verhältnis zu eher hedonistischen Lebensstilen. Allerdings sei darauf verwiesen, dass dies keinesfalls von vornherein als Gegensatz von alt und jung und als Abkehr der Jungen vom Arbeitsethos der Alten zu verstehen ist, denn dieser zeichnet sich durch "die absolute Verinnerlichung der abstrakten Arbeit, ihres Zwecks und ihrer Folgen (aus): Geldverdienen, Konkurrenz als Zwang sowie die Übereinkunft, dass Erfolg und Scheitern des Einzelnen irgendwo doch etwas mit der individuellen 'Natur' zu tun hat" (Schatz/ Woeldike, 2001, S.157) aus. Hier findet somit eher eine „Modernisierung“ statt.

Gemeinschaft, Ostbezug und "Anti-Kapitalismus"

Die beispielhaft ausgewählten empirischen Befunde sind als ein Gradmesser für ein gesamtes gesellschaftliches Klima im Osten zu betrachten. Ostdeutsche kultivieren die berechenbare Gemeinschaft früherer Tage, lehnen "den Westen" als Wertekonzept ab, weisen einen starken Bezug zur "schaffenden Arbeit" auf und nicht zuletzt gilt der Staat als letzte Sicherungsinstanz und Adressat des "gesunden Volkswillens".

Es wird eine Einstellung reproduziert, die dem Staat die Erwartung zuteil werden lässt, dass der unbändige Markt reguliert werden müsse. Staatliche Regulierung bedeutet hier, die vermeintlichen Vorzüge einer warenförmigen Gesellschaft - Angebot im Überfluss und darüber hinaus Mehrwertproduktion zum Selbstzweck - zu sichern und im Gegenzug dafür zu sorgen, die Produktionsgemeinschaft, die je nach Bedarf Nation, Volk und dergleichen beinhaltet, vor der impliziten Überflüssigkeit der Mitglieder, die jederzeit durch Marktbefindlichkeiten expliziert werden kann, zu schützen⁴.

⁴Dagegen hat der Staat in wertvergesellschaftenden Systemen eigentlich nur einen Zweck: "Von dem Zeitpunkt an, in dem der Staat, im Übergang vom Absolutismus zum Kapitalismus (oder zur Zeit: in der dritten Welt oder den ehemaligen Ostblock-Staaten etc.) seine historische Aufgabe: die Durchsetzung des Wertprinzips (d.h. Privateigentum, Vertragsrecht, allgemeines Wahlrecht und allgemeine Wehrpflicht, Polizei und Justiz etc.) erfüllt hat, hat er keine weitere Aufgabe mehr, als diese Errungenschaften zu sichern, also dafür zu sorgen, dass die objektiv unvermeidlichen Krisenzyklen nicht zu einer allgemeinen gesellschaftlichen Krise bzw., zu einer Bedrohung des sozialen Friedens werden. ... Er garantiert nicht mehr und nicht weniger als das Funktionieren des inneren Wechselspiels zwischen Politik und Ökonomie" (Dahlmann, 2000, S. 54; Kommas im Orig.M.M.).

Die Weigerung menschliche Arbeitskraft als Ware zu akzeptieren, basiert auf einer Nichtzurkenntnisnahme des Fetischcharakters der Ware. Konstruiert wird ein Gegensatz von Abstraktem und Konkretem, was letztlich dazu führt, den Kapitalismus lediglich in der Erscheinungsform, also als abstraktes Verhältnis wahrzunehmen, was in der Aussage gipfelt, "das Geld sei Wurzel allen Übels". "Dem wird die bestehende, konkrete Seite dann als das 'natürliche' oder ontologisch Menschliche, das vermeintlich außerhalb der Besonderheit kapitalistischer Gesellschaft stehe, positiv entgegengestellt. ... Daß konkrete Arbeit selbst kapitalistische gesellschaftliche Beziehungen verkörpert und von ihnen materiell geformt ist, wird nicht gesehen" (Postone, 2000, S. 4).

Kapitalismus wird demzufolge als Erscheinung kritisiert, aber keinesfalls als gesellschaftliche Form. Mit anderen Worten, der Staat müsse sich nur den diagnostizierten Unregelmäßigkeiten annehmen, um den Markt zu zügeln und der Gemeinschaft den "gerechten" Lohn zu sichern.

"Erfahrung von Armut und Erniedrigung im Kapitalismus führt bürgerliche Subjekte nicht automatisch zur Revolution, sondern zum Anmelden von Ansprüchen an den von ihnen anerkannten Souverän. Im besten Falle führt dies zu einer Bewegung, die staatliche Gerechtigkeit und Wohlstand für die Arbeitenden als *Staatsbürger* (Hervorhebung im Orig., M.M.) einfordert und damit auch ihre Loyalitätserklärung abgibt... Widersprüche in einer durch einen 'Fetisch' gestifteten und zusammengehaltenen Gesellschaft, also ihre von allen anerkannte aber nicht verstandene Wertkonstitution, führen nicht zur Infragestellung dieses 'Fetischs'. Die Austragung dieser Widersprüche in Form von Konflikten bestätigt diese Fetischherrschaft durch den Appell an die das 'Gemeinwohl' - und damit ist der problemlos funktionierende Warentausch gemeint - garantierende staatliche Instanz" (Pankow, 1995, S. 2).⁵

Gemeinschaft

Westdeutschland gilt in diesem Sinne als Verkörperung eines auf Formalismus, Individualismus und Egoismus basierenden zügellosen Kapitalismus, dem die Ostdeutschen ein Konzept entgegenstellen, welches einerseits die gesellschaftliche Form des Kapitalismus affirmiert, aber demgegenüber traditionelle DDR-Tugenden und Umgangsformen (Betriebskulturen) beibehalten und sogar offensiv propagiert werden. Nicht selten basiert diese betriebskulturelle Hegemonie auf einem expliziten Paternalismus der Geschäftsführer und auf einem Gründungsmythos der entsprechenden Firmen, wobei diese produktiven Leistungsgemeinschaften zumeist aus den Resten der ehemaligen DDR-Abteilungen etc. bestehen.

Ausführlich dazu: Johannes Agnoli, Der Staat des Kapitals.

⁵Es handelt sich bei diesem Text um die Internetversion:
<http://www.nadir.org/nadir/periodika/bahamas>

Die eher regressiven Betriebsgemeinschaften der DDR, wo der deutsche Arbeitsethos aus alten Tagen bestens gepflegt wurde und man, aus welchen Gründen auch immer, zusammenhielt gegen die ungeliebte Obrigkeit existieren fort. In Ostdeutschland trifft man auf einen positiven Gemeinschaftsbezug der Akteure und man begreift die betriebskulturellen Biotope praktisch als Rückzugsgebiet vor dem Kapitalismus der ungeliebten, westlich-dekadenten und unpersönlichen Art.

Antibürgerliches Ressentiment

Neben dem Verharren auf gemeinschaftsorientierte Betriebs- als auch Alltagskulturen, die auf Gleichmacherei basieren, ist für die Ostdeutschen charakteristisch, dass sie originär westliche Werte wie Individualismus und im weitesten Sinne Bürgerlichkeit ablehnen. Der historische Gebrauchswert des Kapitalismus, die Menschen aus ihren „kleinen, halb barbarischen, halb zivilisierten Gemeinwesen“ (Marx, 1972, S. 441) zu befreien: aus Gemeinwesen, die die Menschen in Unmündigkeit, Aberglaube und despotischer und persönlicher Abhängigkeit verkümmern ließen; aus Zuständen, die den Menschen „unter das Joch äußerer Umstände zwangen, statt den Menschen zum Beherrscher der Umstände zu erheben“ (ebd., S. 442). Kurz: die „radikale Revolutionierung der sozialen Verhältnisse“ (ebd., S. 442) gilt dem Ossi als einzige Zumutung. Dieser Bedrohung wird im Osten ein Gemisch aus regressiver Gemeinschaft mit wahnhafter Verteidigung der Scholle, Sicherheitsstreben, deutschem Arbeitsethos mit einem Hang zum Arbeitsspartanertum entgegengesetzt, und als wäre dies nicht schon genug, wird keine Gelegenheit ausgelassen, sich als das dauernde Opfer zu präsentieren - die Selbstethnisierung zur ostdeutschen Schicksalsgemeinschaft.

Nicht wenige ostdeutsche, auf dem Gerüst des Arbeitsethos, der Gemeinschaft und des Führungspaternalismus aufgebaute Unternehmen pflegen darüber hinaus sowohl von Beschäftiger- und Beschäftigtenseite ein ausgesprochen distanzierendes Verhältnis zu Gewerkschaften, die als vom Westen infiltrierte gelten und betrieblicher Mitbestimmung überhaupt. Mit anderen Worten: die in Deutschland ohnehin gering ausgeprägte Konfliktbereitschaft der abhängig Beschäftigten erfährt unter diesen Gesichtspunkten ein nochmaliges Unterschreiten eines auf dem Widerspruch Kapital-Arbeit basierenden Standards der Interessenwahrnehmung - der „Kapitalist“ wird hier keinesfalls als Vertreter divergierender Interessen begriffen, sondern mindestens als Retter vor der sich im Zuge der Deindustrialisierung der DDR-Ökonomie immer mehr abzeichnenden und damit ins Bewusstsein tretenden Überflüssigkeit gefeiert. Wo einem außer der geliebten Arbeit nichts mehr geblieben ist außer der permanenten Unsicherheit, da findet selbst im Extremfall keine Konfliktaustragung statt.

Personalisierung der kapitalistischen Erscheinungsform - Postone

Die Interpretation der Pathologien kapitalistischer Wertvergesellschaftung im Osten hat in ihrer Struktur bemerkenswerte Ähnlichkeit mit einem Modus, den Moische

Postone in seinem Aufsatz "Nationalsozialismus und Antisemitismus" beschreibt: die Personalisierung und damit Identifizierung bestimmter Personengruppen mit dem Kapitalismus in seiner Erscheinung. "Meiner Deutung nach wurden die Juden... nicht nur mit dem Geld, das heißt der Zirkulationssphäre, sondern mit dem Kapitalismus überhaupt gleichgesetzt. Diese fetischisierende Anschauung schloß in ihrem Verständnis des Kapitalismus alle konkreten Aspekte wie Industrie und Technologie aus. Der Kapitalismus erschien nur noch als das Abstrakte, das wiederum für die ganze Reihe konkreter gesellschaftlicher und kultureller Veränderungen, die mit der schnellen Industrialisierung verbunden sind, verantwortlich gemacht wurde. Die Juden wurden nicht bloß als Repräsentanten des Kapitals angesehen (in diesem Fall wären die antisemitischen Angriffe klassenspezifischer gewesen), sie wurden vielmehr zur Personifikation der unfaßbaren, zerstörerischen, unendlich mächtigen, internationalen Herrschaft des Kapitals" (Postone, 2000, S. 5). Die Produktionssphäre als an sich sinnvolles, da produktives Unterfangen wird der Zirkulationssphäre und damit der "unnatürlichen" Spekulation gegenübergestellt. Zum Vorschein kommt im Osten eine antisemitische Denkstruktur, die dem Westen unterstellt, die "wahre Arbeit" auszubeuten und darüber hinaus im Osten "alles platt zu machen".

"Im romantisierenden, jedoch durchaus auch vorwärtsgewandten, moderne Produktionsmethoden bejahenden Antikapitalismus, wie er schon im 19. Jahrhundert in Deutschland auftrat und im Nationalsozialismus seine besondere Ausprägung fand, wird die abstrakte Seite des Kapitalismus, wie zum Beispiel das Geld, als 'Wurzel allen Übels' negativ empfunden, die konkrete dingliche Seite, die Arbeit und der gesamte Produktionsprozeß, hingegen positiv wahrgenommen" (Schatz/Woeldike, 1999, S.110).

Was dem Volksgenossen im Dritten Reich der Jude war, nämlich Repräsentant des Kapitals und darüber hinaus die Personifikation von dessen zerstörerischer, mächtiger und demnach unbegreiflicher Macht (vgl. Postone, 2000, S. 3), das sind dem Ostdeutschen die 'Okkupanten' aus dem Westen und darüber hinaus alle "Fremden".

Exkurs: Generationenkonflikt im (ost-)deutschen Lager

Trotz einer vermeintlichen Homogenität der "ostdeutschen Schicksalsgemeinschaft" lassen sich doch einige Differenzen ausmachen. Zunächst stellte ich in meiner Betriebsfallstudie fest, dass es in diesem Betrieb zumindest die Tendenz für einen Generationenkonflikt gibt: Die alten, von Anfang an in der Firma beschäftigten Mitarbeiter schätzen die Arbeits- und Sozialbeziehungen sowie deren bisherige Entwicklung als "kühl(er), distanziert(er) und eher von Misstrauen geprägt" ein, was bspw. am Anfang nicht der Fall gewesen wäre. In der Gründungsphase des Unternehmens seien die Beziehungen untereinander "sehr eng, kooperativ und gemeinschaftlich" gewesen - davon geht der Geschäftsführer immer noch aus, doch

das ist ein anderes Thema. Demgegenüber schätzt die Beschäftigtengruppe der sowohl von der Dauer der Betriebszugehörigkeit als auch vom Alter her gesehen "Jungen" das Klima als deutlich gemeinschaftlich geprägt ein! Offenbar findet hier ein "Kampf um die betriebskulturelle Hegemonie" (Möller, 2000) statt, wobei sich die alten Mitarbeiter als die eigentlichen Hüter der Gemeinschaft verstehen, die durch verstärkte Neueinstellungen - zum Zeitpunkt der Untersuchung waren bereits 50% der Beschäftigten "Neue" - gefährdet ist.

Auf betrieblicher Ebene könnte künftig in etwas anderer Form der Konflikt zwischen Tradition im Sinne von tatsächlich nationalsozialistischen Vorstellungen und einem an Deregulierung gewöhnten Sozialcharakter zum Ausdruck kommen, was letztlich auch zu unterschiedlichen Präferenzen und Wahrnehmungen der von allen favorisierten Gemeinschaften führt. Ein Grund zur Hoffnung bestünde eventuell, sollten sich tatsächlich in den jungen Generationen „modernere“ Sozialcharaktere herausbilden. Vieles scheint jedoch dafür zu sprechen, dass der Konflikt lediglich ein Verteilungskampf um die letzten Reste der auf den Resultaten des NS basierenden Nachkriegsordnung ist. "Gegen die eigene Brut und ihre nationalrevolutionären Zumutungen verteidigen die Noch-Nutznieser der letzten nationalen Revolution zäh deren Errungenschaften: Pension, Rente und kündigungsgeschützten Arbeitsplatz. Sie werden verteidigt gegen die, die ebenfalls in den Genuß dieser Errungenschaften kommen wollen und mit ihrem Haß gegen 'das Undeutsche' überdeutlich enthüllen, worauf sich der Anspruch der Alten allein gründet: Aufs Deutschsein. ... Die Jungen reklamieren für sich das nationalsozialistische Ticket, das die Alten ihnen verweigern, weil es nur noch von ihnen selbst eingelöst werden kann - Gnade der frühen Geburt" (Krug, 2000, S.23). In einem bleiben aber Junge wie Alte konform: Die Ablehnung des nunmehr geforderten Lebensmodells des "autarken Selbstversorgers" (Krug), der lediglich in privater Absicht am Bruttosozialprodukt werkelt und Distanz zum Staat hält.

Im Osten hat sich in der Sache eine flächendeckende nazistische Systemfeindschaft etabliert. Es wird faktisch gefordert, den faschistischen Pakt von Staat und Bevölkerung, der den "Volksstaat" (Enderwitz, 1998) in all seinen Konsequenzen auszeichnen sollte, neu zu beleben. Der Volksstaat deutscher Prägung im NS hatte es geschafft, sowohl die Ungezügeltetheit des Bürgertums und der Marktrepräsentanten zu bändigen, als auch den Verwertungszusammenhang der bürgerlichen Gesellschaft mit den Interessen der unteren Klassen zu verbinden. Neben dem Kurzschluß von Staatsmacht und Kapital findet der Volksstaat in der gleichzeitigen Liasson der Staatsmacht mit der Arbeit seine Entsprechung (vgl. ebd., S. 116 f.). Er sorgt für eine klassenübergreifende Wahrung der Interessen, ohne den Verwertungsmechanismus zu gefährden. Gesichert wird dieses Arrangement indem das Bürgertum die Negativfolie "des Liberalitätsjuden" (Enderwitz) sozusagen als Abschreckung vorgehalten bekommt, sollte es sich aus partikularen Interessen verweigern.

Wird der Staat diesem Anspruch nicht gerecht - z.B. in Form eines zu laschen Umgangs mit Migranten oder des abweichenden Verhaltens Verdächtiger -, dann wird auch einmal selbst Hand angelegt. Das "rassistische und antisemitische Subjekt will vor...(der) kapitalen Entwertung fliehen, indem es deren Logik radikalisiert und sie im Fortschritt von der juristischen über die nationalistische zur rassistischen Vergleichen überbietet. Nation erscheint ihm als das kompromißlose Anti der Konkurrenz, Rasse als das ultimate Heilmittel seiner Überflüssigkeit. In seiner doppelten Konstitution als kapitaless und politisches Subjekt versucht es, sich aus der Ausbeutung in die Herrschaft zu flüchten. Der Souverän soll den Citoyen vor dem Bourgeois retten. Er soll die unter dem Titel des Subjekts vollzogene Beschlagnehmung des Individuums für kapitale Zwecke gefälligst als Pflicht zur Fürsorge verstehen. Nicht mit der Vergleichen der Individuen zu Subjekten soll derart gebrochen werden, sondern einzig mit dem Maßstab ihrer Vergleichen. Das ist der soziale Inhalt der konformistischen Revolte, die sich in der Mordbrennerei austobt" (Bruhn, 1994, S. 154).

Fazit

Im Osten hat sich über die Jahre und mit der Verschärfung der ökonomischen Rahmenbedingungen ein lokalpatriotisches Bewusstsein verfestigt, das klipp und klar als nationalsozialistisch zu kennzeichnen wäre: Gemeinschaft, antiwestliche bzw. antibürgerliche Ressentiments, Arbeitsethos und eine autoritäre Grundstimmung des Alltags (Abweichung als Bedrohung) eignen sich bestens, um den Anspruch, wirklich deutsch zu sein - nämlich zu "Arbeit und Tod 'geeignet und gewillt'" (Bruhn, 1994, S.107) - zu erheben und dieses Lebensgefühl auch aktiv auszuleben.

Die ostdeutsche Gemeinschaft der ewigen Opfer zeichnet sich durch eine hohe "Binnensolidarität" aus und dies beinhaltet spiegelbildlich auch den konsequenten Ausschluß derer, die laut Definition nicht dazugehören: Fremde, Unnutze, verdächtige Störer des Betriebsfriedens. Es entsteht darüber hinaus eine Systemfeindschaft gegen das angeblich westlich dominierte und damit irgendwie unlautere politische System. Trotz der vermeintlichen generationsbedingten Unterschiede bleiben zumindest zwei wesentliche Gemeinsamkeiten: Die Selbstethnisierung zur ostdeutschen Opfergemeinschaft und der Anspruch, das "richtige und wahre" deutsche Volk zu verkörpern.

Dieses Bewusstsein wird jetzt von der NPD genutzt, wie die Landtagswahlen in Mecklenburg-Vorpommern gezeigt haben. Dabei ist aber die NPD keinesfalls das eigentliche Problem, genauso wie die groß angelegten Anti-Rechts-Kampagnen seit dem Jahre 2000 nicht die Lösung darstellen. Die NPD ist für jüngere, wie die Wahlstatistiken gezeigt haben, Träger und Ausdruck eines Bewusstseins, das die „Alten“ bei der Linkspartei finden. Ein Bewusstsein, in dem asoziale Zustände mit einem urdeutschen Krisenbewusstsein sich verschmelzen und das sich keinesfalls auf so genannte Rechtsradikale beschränkt, sondern das flächendeckend im Osten

anzutreffen ist. Der Aufstand der Anständigen mit der bewegungslinken Antifa als Avantgarde widmet sich in Reaktion auf die Verrohung des Ostens in völliger Betriebsblindheit jedoch irgendwelchen faschistischen Strukturen, die aufgedeckt und bekämpft werden sollen. Dieser als Lösung angepriesenen Volksfront ist allerdings gründlich zu misstrauen. Denn diese selbst bedient das Prinzip faschistischer Mobilmachung⁶: als „protestierender Volksbrauch“ rotten sich Menschen zusammen, „um sich zu entrüsten über irgend etwas, was mit dem Sinn der Gemeinschaft nicht zu vereinbaren sei“ (Adorno, 1993, S. 65).

Alles in allem reden jene sich wählende Antifaschisten von vornherein am Problem vorbei, die beständig die Nazis in Form von organisierten und mittels Kleiderordnung sichtbaren Kameradschaftsmitgliedern verorten. Unmissverständlich wäre zu diagnostizieren: Nazi ist, aus wem der nationalsozialistische Jargon nur so herausprudelt: zuvörderst der Zonen-Patriot.

⁶ Ausführlich dazu mein Text „Volksgemeinschaft gegen Neonazis. Zum Charakter der Volksfront gegen Rechts“

Literatur:

- Adorno, Theodor W. (1993):* Einleitung in die Soziologie, Vorlesung 1968, Frankfurt am Main.
- Bruhn, Joachim (1994):* Was deutsch ist. Zur kritischen Theorie der Nation, Freiburg.
- Dahlmann, Manfred (2000):* Ideologie und NS-Staat, in: Bahamas Nr. 32, S. 52-57.
- Enderwitz, Ulrich (1998):* Antisemitismus und Volksstaat. Zur Pathologie kapitalistischer Krisenbewältigung, Freiburg.
- Hockerts, Hans Günter (1994):* Grundlinien und soziale Folgen der Sozialpolitik, in: Kaelble, Hartmut (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart, S. 519-546.
- Hradil, Stefan (1995):* Die Modernisierung des Denkens. Zukunftspotentiale und "Altlasten" in Ostdeutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 20/ 95, 12. Mai 1995, Bonn, S. 3-15.
- Kohli, Martin (1994):* Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung, in: Kaelble, Hartmut (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart, S. 31-61.
- Krell, Gertraude (1994):* Vergemeinschaftende Personalpolitik: normative Personallehren, Werksgemeinschaft, NS-Betriebsgemeinschaft, Betriebliche Partnerschaft, Japan, Unternehmenskultur, München.
- Krug, Uli (2000):* Krieg der Generationen: Deregulation vs. Nationaler Sozialismus, in: Bahamas Nr. 33, S. 21-24.
- Lenk, Kurt (1993):* Methodenfragen der politischen Theorie, in: Lieber, Hans-Joachim (Hrsg.): Politische Theorien von der Antike bis zur Gegenwart, 2. Aufl., Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Bd. 299, Bonn, S. 991-1016.
- Lepsius, Rainer (1994):* Die Institutionenordnung als Rahmenbedingung der Sozialgeschichte der DDR, in: Kaelble, Hartmut (a.a.O.), S. 17-30.
- Lüdke, Alf (1994):* "Helden der Arbeit" - Mühen beim Arbeiten. Zur mißmutigen Loyalität von Industriearbeitern in der DDR, in: Kaelble, Hartmut (a.a.O.), S. 188-216.
- Lutz, Burkart (1995):* Betriebe im realen Sozialismus als Lebensraum und Basis-Institution, in: Schmidt, Rudi; Lutz, Burkart (Hrsg.): Chancen und Risiken der Industriellen Restrukturierung in Ostdeutschland, Berlin, S. 135-158.
- Marx, Karl (1972):* Die britische Herrschaft in Indien, in: Marx/ Engels, Ausgewählte Werke, Dietz Verlag Berlin

- Möller, Mario (2000):* Die Tradition der Sozialbeziehungen in der Arbeitswelt Ostdeutschlands: Altlasten oder Zukunftspotentiale?, Magisterarbeit, Jena.
- Pankow, Horst (1995):* Ist die antideutsche Position antiquiert? Über den Zusammenhang von Sonderweg und Modell Deutschland, in: Bahamas Nr. 18, hier: Internetversion.
- Postone, Moishe (2000):* Nationalsozialismus und Antisemitismus, in: Kooperative Haina (Hrsg.): Reader zum 10. Antifa-Ratschlag in Jena.
- Roeseler, Jörg (1994):* Die Produktionsbrigaden in der Industrie der DDR, in: Kaelble, Hartmut (a.a.O.), S. 144-170.
- Rottenburg, Richard (1991):* "Der Sozialismus braucht den ganzen Menschen". Zum Verhältnis vertraglicher und nichtvertraglicher Beziehungen in einem VEB, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 20, Heft 4, S. 305-322.
- Schatz, Holger; Woeldike, Andrea (2001):* Freiheit und Wahn deutscher Arbeit, Münster, Reihe antifaschistischer Texte Bd. 9.
- Dies. (1999):* "Deutsche Arbeit" und eliminatorischer Antisemitismus, in: Elsässer, Jürgen; Markovits, Andrei S. (Hrsg.): "Die Fratze der deutschen Geschichte", Von der Goldhagen-Debatte zum Jugoslawienkrieg, Berlin, S. 103-123.
- Schmidt, Rudi (1995):* Die Bedeutung der sozialen Beziehungen für die ostdeutsche Produktionsmodernisierung, in: Berliner Journal für Soziologie, Heft 4, S. 455-462.
- Schmidt, Werner (1995):* Metamorphosen des Betriebskollektivs. Zur Transformation der Sozialordnung in ostdeutschen Betrieben, in: Soziale Welt, Jg. 46, Heft 3, S. 305-325.
- Voskamp, Ulrich; Wittke, Volker (1991):* Aus Modernisierungsblockaden werden Abwärtsspiralen - zur Reorganisation von Betrieben und Kombinatn der ehemaligen DDR, in: Berliner Journal für Soziologie, Heft 1, S. 17-40.